

Referenten und unter den Kursteilnehmern, aber auch Arbeiten in Gruppen wesentlich dazu beitragen, daß man allmählich mit neuen Denkstilen in der Theologie vertraut würde. Diese dialogischen und kreativen Methodelemente setzen allerdings voraus, daß ein Fortbildungskurs als ein Lernprozeß gestaltet wird, in den sich jeder Kursteilnehmer mit seinen Fragen und Problemen, aber auch mit seinem Wissen und seinen Erfahrungen einbringt. Und gerade damit tut sich ein Großteil unserer Senioren schwer. Sie haben trotz verschiedenster Gelegenheiten nie gelernt, in solchen Kursen sich und ihr Leben zur Sprache zu bringen. Sie empfinden Gruppengespräche als Zeitverschleiß und kreatives Arbeiten als Spielerei. Was bei ihnen zählt, sind gute Referate mit anschließender Diskussion im Plenum, wobei man als Zuhörer selbstverständlich nur reine Sachfragen stellt und der Referent auf jede Frage eine druckreife Antwort hat. Obwohl ein solches Verhalten der meisten Kursteilnehmer den Lernerfolg stark beeinträchtigt, gebe ich als Kursleiter zu diesem autoritären und rezeptiven und oft auch konsumptiven Lernverfahren immer weniger Gegensteuer. Denn schließlich sind auch Methoden für den Menschen da, und nicht der Mensch für die Methoden. Für mich ist es wichtig, daß sich unsere Senioren im Kurs wohl fühlen.

Freude am priesterlichen Dienst – Sorge um die Kirche

Dieses Wohlgefühl im Kurs ersetzt natürlich nicht das Wohlergehen im priesterlichen Alltag. Aus vielen privaten Gesprächen meine ich zu wissen, daß der größere Teil unserer Kursteilnehmer zufrieden, ja glücklich leben darf. Ohne materielle Sorgen freuen sie sich an allen seelsorglichen Diensten, die sie noch verrichten können. Sie haben jetzt endlich Zeit für so vieles, das vor ihrer Pensionierung zu kurz kommen mußte. Doch auch Senioren im Priesterstand haben ihre Sorgen und Nöte. Vor allem eine Sorge ist es, die wohl den meisten zu schaffen macht, nämlich die Sorge um die Kirche. In unseren Kursen wird jedes Jahr die Möglichkeit geboten, mit einem Vertreter des Bischöflichen Ordinariates ins Gespräch zu kommen. Dabei lassen viele Äußerungen auf eine läh-

mende Angst schließen, die Kirche könnte ihre Glaubens- und Sittenlehre verraten und ihre heilige Ordnung verlieren. Es wird dann gesagt, die jungen Theologen würden nichts mehr glauben, viele Priester würden das Brevier nicht mehr beten, und man würde sich über liturgische und kirchenrechtliche Vorschriften gewissenlos hinwegsetzen. Die Kirchenleitungen müßten jetzt wieder vermehrt für Zucht und Ordnung sorgen. Um solche Worte durch Taten zu untermauern, legen die meisten Kursteilnehmer Wert darauf, daß am Kurs selber möglichst das ganze Stundengebet gemeinsam verrichtet wird, die Eucharistie getreu nach den Rubriken gefeiert wird und man sich von keinem Tischgebet dispensiert. Man mag eine solche religiöse Praxis als überholt und einseitig bewerten, doch die Erfahrung zeigt, daß sie vielen Priestern eine Hilfe für ein tragendes geistliches Leben ist.

Für mich sind diese betagten Mitbrüder immer wieder Ermutigung und Ansporn, mit meiner eigenen Spiritualität Ernst zu machen, auch wenn der Weg zum gemeinsamen Ziel für mich ein anderer ist. Damit ist aber ausgesprochen, daß ich als Leiter der Fortbildungskurse für Senioren im Priesterstand nicht nur der Gebende, sondern auch der Beschenkte sein darf.

Anton Hänggi

Liebe betagte Mitmenschen!*

Ein Brief eines Altbischofs

So bin ich also einer von Euch geworden und freue mich, Euch ein paar Zeilen schreiben zu dürfen.

Als ich vom „Fastenopfer“ eingeladen wurde, diesen Brief zu schreiben, mußte ich unwillkürlich an zwei Zuschriften denken, die ich im vergangenen Jahr erhalten habe.

1. Zu meinem 65. Geburtstag schrieb mir ein Studienfreund: „Ich gratuliere Dir zum Eintritt in das Metall-Zeitalter: Gold im Herzen, Silber auf dem Haupt und Blei in den Glied-

* Aus: *Max Hofer* (Hrsg.), „Anton Hänggi – Bischof in Rufweite“, Freiburg/Schweiz 1985.

dern.“ Kopf, Glieder, Herz. Ohne lange zu überlegen, fiel mir ein: Das hat etwas zu tun mit dem Thema und Motto 1983 der Hilfswerke Brot für Brüder und Fastenopfer „Schaffe, läbe, teile“ – ja, da gibt es Anknüpfungspunkte, Parallelen, Gemeinsamkeiten.

Wir leben! Während so manche Weggefährten uns für immer verlassen haben, dürfen wir uns des Lebens, dieser großen Gabe Gottes, erfreuen. Wir leben, wohl etwas anders als vor dem Eintritt ins AHV-Alter – wir leben nach einem neuen Rhythmus, wir leben mit Kopf, mit Vernunft, ohne diese beständige Hast, ohne Streß.

Wir arbeiten! Das Alter ist nicht, darf nicht sein, ein „dolce far niente“, ein „süßes (?) Nichtstun“. Wäre es das, würden wir bald einrostet, ein Häufchen Rost sein. Wir legen Hand an, wir setzen die uns verbliebenen Kräfte, Gaben und Talente ein, wir sind tätig so lang und so gut als möglich. Wir tun das, worauf wir früher verzichten mußten, das, was wir vernachlässigt haben, wir dürfen unsere Hobbys pflegen.

Wir teilen! Das Älterwerden darf uns nicht zu Egoisten machen – zu Menschen, die nur an sich denken, die in Gefahr sind, habgierig und geizig zu werden, aus Angst, das Ersparte reiche nicht aus für die verbleibenden Lebensjahre. Nein, wir haben ein Herz für die andern, wir nehmen teil an ihrem Leid und lassen sie teilnehmen an unserer Freude und an unsern Gütern.

2. Als ich einige Monate nach dem 65. Geburtstag mit Erlaubnis von Papst Johannes Paul II. mein Amt als Bischof von Basel niederlegte, schrieb mir jemand: „Sie werden jetzt ‚Altbischof‘ oder ‚Bischof i. R.‘ sein. Vergessen Sie aber bitte nicht, daß das nicht nur ‚Bischof im Ruhestand‘ heißt, sondern auch ‚Bischof in Rufweite‘.“ Und Ihr, liebe betagte Mitmenschen, seid „Hausfrauen i. R., Fabrikarbeiter i. R., Lehrer i. R. . .“. Ist das nicht etwas sehr Schönes, ein herrliches Programm:

- Ich bin da, in Rufweite, wenn ich einen Rat, wenn ich etwas von meiner Erfahrung, von der „Weisheit des Alters“ weitergeben kann.
- Ich bin da, in Rufweite, wenn ich der gehbehinderten Frau von nebenan einen Botengang machen kann.

– Ich bin da, in Rufweite, um dem kranken Nachbarn mit meinem Besuch, mit einem Blümchen, mit einem guten Wort, mit einem Lächeln Freude zu bringen.

– Ich bin da, in Rufweite, um mit Kopf, Hand und Herz zu helfen, um für andere zu leben, tätig zu sein und mit ihnen zu teilen.

– Ich bin da, in Rufweite, wenn die Menschen, meine Brüder und Schwestern in der Heimat und der Zweiten und Dritten Welt, wenn die Pfarrei, die Kirche, das „Fastenopfer“ oder ein anderes Hilfswerk mich rufen und um mein Gebet und meine Gabe bitten.

– Ich bin einfach da, in Rufweite, wenn man mich braucht, und ich bin dankbar und froh, daß ich noch „brauchbar“ bin.

Liebe betagte, ältere und weniger alte Schwestern und Brüder, wir leben, wir arbeiten, wir teilen. So ist unser Leben nicht „kopfflos“, nicht sinnlos – nein, so hat das Leben „Hand und Fuß“, es hat einen tiefen und reichen Sinn. Es ist beglückend zu wissen: Ich bin zwar nicht unersetzlich, aber ich bin nicht überflüssig – ich darf für andere und mit anderen leben, arbeiten, teilen.

Auf meinen Pastoralreisen habe ich manches Altersheim besuchen und an nicht wenigen Zusammenkünften von Betagten teilnehmen dürfen. Wie viele zufriedene, erfüllte, verklärte und glückliche Menschen habe ich so kennengelernt.

Ich danke Gott und ich danke Euch für Euer Beispiel, für Euer Glaubenszeugnis, für Euren Lebensmut und Eure Zuversicht. Ich bete für Euch, und ich bitte um Euer Gebet für mich.

Ich wünsche Euch ein Herz voll Gold, auch wenn die Haare silbern und die Glieder bleiern sind – und ich grüße Euch als Euer Bruder „in Rufweite“.